

Kinder, die aus dem Rahmen fallen

Verteidigungsrede für nicht funktionierende Kinder

Henning Köhler

Ich habe den Eindruck – berufsbedingt als Kindertherapeut und Erziehungsberater –, dass die Kinder, die heute nicht in eine eng definierte Norm passen, vielfach stigmatisiert werden; dass sie in einer schwierigen Lage sind nicht zuletzt deshalb, weil man ihnen Defekte, Defizite, Funktionsmängel usw. zuschreibt, ohne genügend ihre Stärken und ihre liebenswerten, ja sogar bewundernswürdigen Seiten zu sehen und zu beschreiben.* Beim Studium der aktuellen Literatur zum Thema ist mir aufgefallen, dass eigentlich in jedem Buch, das auf dem Markt ist, solche Seiten der so genannten aufmerksamkeitsgestörten Kinder nur in einer Fußnote oder im Anhang erwähnt werden.

Mein Plädoyer ist, dass wir die Sache genau umdrehen. Wir müssen als erstes deutlich wahrnehmen und ernsthaft beschreiben, was z.B. so genannte ADS-Kinder für Stärken haben, für Kompetenzen, für Fähigkeiten in spe, Fähigkeiten also, die man im Keimstadium sieht und von denen man merkt, die wären ja entwicklungsfähig. Hat man das ausgiebig getan und eine entsprechende innere Haltung diesen Kindern gegenüber gewonnen, dann hat man das Recht, sozusagen im nächsten Schritt auch die Schwächen und Defizite dieser Kinder zu beschreiben und sich Gedanken darüber zu machen, am besten mit ihnen zusammen, von Einzelfall zu Einzelfall, wie man ihnen helfen kann, diese Schwächen zu überwinden. Wenn Sie diese Haltung gewonnen haben und bis in die therapeutische oder pädagogische Praxis hineinragen, dann werden Sie bemerken, dass das Auswirkungen auf die Kommunikation mit diesen Kindern hat. Das heißt, eine solche innere Haltung teilt sich den betreffenden Kindern mit. Man darf nicht glauben, solche Kinder spürten nicht, wie wir über sie denken und was wir ihnen gegenüber fühlen. Es teilt sich ihnen mit, ob eine aufrichtige und nicht nur pflichtschuldige Wertschätzung vom Erwachsenen ausgeht. Und wenn sie das anhaltend spüren, dann – das ist jedenfalls meine durchgehende Erfahrung –, dann wächst ihre Bereitschaft für den therapeutischen Prozess, der in manchen Fällen durchaus nötig ist, weil die betroffenen Kinder mitsamt ihren Familien oft in einer sehr schwierigen Lage sind. Die Kinder müssen sich ja öffnen für die Bemühungen des Therapeuten, für die Bemühungen des Lehrers. Es denke doch jeder einmal an sich selbst. Jeder weiß ganz genau, wie das ist, wenn man eine Schwäche bei sich kennt. Wenn man weiß, durch eine bestimmte Verhaltensweise gehe ich den anderen

* Von der Redaktion gekürzter Vortrag auf dem Kongress »Zukunft für Kinder, die aus dem Rahmen fallen« in Köln, 25.-27.6.2004, veranstaltet vom Freien Bildungswerk Rheinland und dem Janusz-Korczak-Institut Wolfschlügen in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Köln

immer auf den Wecker. Ich würde das so gern abstellen, aber ich kann irgendwie nicht. Und wenn dann einer auf Sie zukommt und genau das an Ihnen kritisiert – wie werden Sie sich in aller Regel verhalten? Sie werden wie verrückt abstreiten, diese Schwäche zu haben, gerade deswegen, weil Sie ganz genau wissen, dass es so ist. Und Sie werden vor allem keine Kritik entgegennehmen von einem Menschen, von dem Sie keine Wertschätzung erfahren. Das ist ein Gesetz: Man lehnt tief innerlich Kritik ab, wenn man keine aufrichtige tiefe Wertschätzung spürt. Und das ist auch ein guter Reflex. Ich sage immer zu den Jugendlichen und Erwachsenen, wenn sie mich darauf ansprechen: Wenn Sie auch nur im geringsten das Gefühl haben, der Therapeut blicke auf Sie herab oder betrachte Sie in erster Linie als ein Mängelwesen oder als einen im Leben Gescheiterten, dann verabschieden Sie sich höflich. Und das gilt besonders auch für die Kinder, nur dass sie meistens nicht von sich aus sagen können, dass sie einen anderen Therapeuten wünschen. Im Gegenteil: Oft werden sie irgendwohin verfrachtet und müssen, ob sie wollen oder nicht, einen Therapeuten oder einen Lehrer akzeptieren, von dem sie sich nicht wirklich gesehen fühlen. Und dann heißt es, weil die Kinder sich innerlich gegen die therapeutischen Bemühungen wehren, sie seien therapieresistent. Das völlig richtige Verhalten des Kindes, das sich dagegen verwahrt, dass irgend jemand an ihm herumschraubt, dem es nicht vertraut, wird wiederum dem Kind zurückgespiegelt. Jetzt hat es zu allen sowieso schon vorhandenen Defekten noch einen, der sozusagen allen die Krone aufsetzt. Jetzt ist es therapieresistent oder schlechterdings nicht erziehbar.

Was Gedanken bei Kindern anrichten können

Diese innere Haltung des Lehrers, des Therapeuten, jedes erwachsenen Menschen teilt sich dem Kind bis in die feinen leiblichen Strukturen hinein mit. Hierzu gibt es handfeste naturwissenschaftliche Forschungen. Das Stichwort ist die »vegetative Resonanz«. Kurz gesagt, niemand kann vor jemand anderem in Wirklichkeit verbergen, wie er über ihn denkt und wie er innerlich zu ihm steht. Das vegetative Nervensystem reagiert, wenn mich jemand mit verächtlichen Gedanken betrachtet, auch wenn er dabei grinst und versucht, seine Gedanken hinter einer Maske zu verbergen.

Ich kann jetzt nicht umhin, kurz einen Versuch zu schildern, der dazu gemacht wurde: Man hat ein Kind in einen Raum gesetzt und es an ein Messgerät angeschlossen, das durch ein bildgebendes Verfahren zeigt, was sich im Gehirn tut. Dann wurde ein Lehrer in den Raum geschickt, den man vorher folgendermaßen präpariert hatte: »Da drin sitzt ein außerordentlich schwieriges, verhaltengestörtes, problematisches Kind.« Eine Diagnose wurde genannt, eine Defektdiagnose. »Jetzt gehen Sie bitte hinein und machen einen Test mit dem Kind.« Dann wurde geschaut, was sich auf dem Monitor zeigt in diesem Moment, wo der so vorbereitete Lehrer den Raum betritt und zwischen ihm und dem Kind ein erster Blickwechsel stattgefunden. Die Hirnstrommuster waren diejenigen hochgradiger Angst und Aufregung. Sie traten sofort auf. – Darauf wurde ein anderer Lehrer hineingeschickt, den man in folgender Weise präparierte: »Hier sitzt ein hoch begabtes, wunderbares Kind. Wir prüfen, ob wir es nicht in eine Hochbegabtenförderung geben. Machen Sie bitte einen Test mit ihm. Wir vermuten einen hohen IQ-Wert.« Und dann

wurde wieder gemessen. Was geschah in dem Moment, als der Lehrer den Raum betrat und sie noch kein Wort miteinander gewechselt haben? Der gesamte Organismus blieb ruhig, gelassen, keinerlei Zeichen von Aufregung. Und das wurde natürlich so lange wiederholt, bis man eine Signifikanz entdeckte. Die Tests waren entsprechend unterschiedlich ausgefallen. Also Vorsicht mit der Testerei! *Wer* testet, spielt eine enorme Rolle.

Ein schwieriger Junge als Führer und Retter

Haben denn so genannte verhaltensauffällige Kinder nur Schwächen? Ich möchte als Beispiel von einem Ereignis berichten, das sich vor wenigen Wochen ereignet hat und wie eine Antwort auf diese Frage stehen kann. Unserem Janusz-Korczak-Institut ist eine Schule angeschlossen, die Werkstattschule, wo sich überwiegend Jugendliche einfinden, die von Schule zu Schule geflogen sind und die niemand mehr will. Da hatten wir einen besonders schweren »Fall« – nennen wir ihn einmal Kevin – ein toller Kerl, aber eben auch einer, der einem ganz schön das Leben zur Hölle machen kann. Die Schüler unternehmen einmal im Jahr eine so genannte Erlebniswanderung auf Korsika, und zwar ist das eine Tour, die an die Grenzen geht. Mit dem Allernötigsten ausgerüstet geht es durch die Wildnis bis an die Schmerzgrenze. Das Ganze wird zum Schluss mit einem herrlichen dreitägigen Aufenthalt am Strand belohnt, wo man dann so richtig relaxen kann. Weil sie über die Wetterlage falsch informiert waren, ist die Gruppe auf ihrer diesjährigen Wanderung in eine lebensbedrohliche Situation geraten; ein Betreuer stürzte ab, Rettungsmannschaften mussten kommen. Ein Teil der Gruppe hatte sich im Schneetreiben verirrt, es bestand höchste Absturzgefahr, alle waren bis auf die Knochen durchgefroren. Manche konnten nicht mehr weiter, sie standen nur noch wie weggetreten vor Kälte. Und das war Kevins große Stunde. Er hat sofort die Führung der ganzen Gruppe übernommen. Er hat auf seinen Schultern andere Jugendliche Abhänge hochgeschleppt, er hat alle angefeuert. Er ist immer wieder zurück und hat die, die nicht mehr weiter wollten, genommen und hat sie höchstpersönlich nach vorn gebracht und schließlich mit allen auch eine Hütte erreicht. Kevin hat Leben gerettet und vor ernsthaften Verletzungen bewahrt. – Hier ist eine Situation eingetreten, die wie einer anderen Zivilisation entsprungen ist; eine Situation, in der die Letzten unserer heutigen Welt die Besten sind. Eine Situation, in der wirkliche Geistesgegenwart und Charakterstärke verlangt ist, wo es darauf ankommt, Führungsaufgaben zu übernehmen, in einer Welt, in der viele von diesen so genannten ADS-Kindern über sich hinauswachsen. Nun können wir nicht mit allen denen in die Wildnis gehen und solche Erlebnisse inszenieren. Trotzdem kann man versuchen, soweit es in unseren beginnenden Lebensverhältnissen möglich ist, Schlussfolgerungen für die Pädagogik daraus zu ziehen. Das überlasse ich im Moment Ihrer Phantasie. Aber ich denke, mehr Abenteuerpädagogik, mehr erlebnispädagogische Elemente, das muss sich durchsetzen. Und, so paradox es klingen mag: So genannte ADS-Kinder, die werden oft ganz normal oder sogar überdurchschnittlich gut, wenn man ihnen Führungsaufgaben überträgt. Und das Paradoxeste ist, dass man genau das nicht will, weil man sie auf Grund ihrer »Störung« für unzuverlässig hält. Und wenn ein Pädagoge, der dieses Potenzial sieht, den Mut hat zu sagen: »Ihr könnt mich alle steinigen, aber ich werde dem Kevin (oder wem auch immer)

Verantwortungen übertragen. Ich werde mich nicht irre machen lassen«, dann kann er sehr viel gewinnen mit diesen Kindern.

Ein solches Beispiel relativiert die Aussage, wir hätten immer mehr gestörte Kinder. Diese Geschichte sagt vielmehr etwas über unsere aktuelle zivilisatorische Situation aus. Das wird auch dadurch erhärtet, dass in Südalien das Problem ADS nicht mehr auftritt. Die Erfahrungen aus meiner Erziehungsberatung zeigen: Der Druck, der auf den Eltern lastet, kommt gar nicht in erster Linie vom Kind, obwohl sie das zunächst einmal glauben, sondern von der Außenwelt. Sie suggeriert den Eltern: »Bei unserem Kind ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass es später einmal eine kriminelle oder Drogenkarriere haben wird. Wenn wir auch nur den geringsten Fehler machen, wenn wir nicht alles ganz richtig machen, dann wird unser Kind im späteren Leben scheitern.« Mit so einer Stimmung jahrelang leben zu müssen, das ist Druck von außen, das ist kein Druck, der vom Kinde kommt. Sicher: Diese Kinder sind Grenzgänger! Am Anfang des Buches Tom Sawyer steht über ihn geschrieben, dass der Junge entweder Staatspräsident wird oder im Gefängnis endet. Oder der Michel aus Lönneberga von Astrid Lindgren: Er sei Gemeindevorsteher geworden. Kürzlich sagte mir eine Schwedin auf einem Kongress: Der Junge, der Astrid Lindgren als Vorbild für diese Figur diente und den sie naturgetreu nur beschrieben hat, der wurde schwedischer Verkehrsminister! (Wäre er auch Verkehrsminister geworden, wenn man ihm Ritalin gegeben hätte?) Der Gedanke, wir könnten die Zukunft eines anderen Menschen, und sei es das eigene Kind, positiv oder wie auch immer, vorausplanen, wir könnten auf Grund von Zukunftsprognosen positiver oder negativer Art unser Erziehungsverhalten einrichten, dieser Gedanke ist nicht nur dumm, er ist auch destruktiv. Denn wir fangen in diesem Moment an, nicht nur über die Gegenwart des Kindes, sondern auch noch über seine Zukunft regieren zu wollen auf Grund von Prognosen, die völlig ungesichert sind, die völlig in der Luft hängen. Die beste Vorsorge dagegen, dass jemand im späteren Leben eine dissoziale Karriere macht, ist aufrichtiges Interesse und tiefe warme Aufmerksamkeit und unbedingte Wertschätzung. Wenn Sie die aufbringen, dann rüsten Sie einen Menschen mit allem aus, um ihm Wegzehrung für den späteren Lebensweg zu geben. Wie dieser Lebensweg verlaufen wird, liegt nicht in Ihrer Hand, weder als Eltern, noch als Lehrer.

Zum Beispiel Albert Schweitzer ...

Anhand einiger Beispiele möchte ich zeigen, wie geheimnisvoll menschliche Lebensverläufe sind und wie sich große Besonderheiten, die sich erst im Laufe eines Menschenlebens herausbilden, als Absonderlichkeiten ankündigen. *Albert Schweitzer* war acht Jahre alt, als er begann, die Evangelien zu lesen. Vor allem die Weihnachtseignisse berührten den Jungen tief. An der Geschichte von den Heiligen Drei Königen nahm er allerdings heftig Anstoß. Er bekam Wutausbrüche, und zum Entsetzen der sehr religiös gestimmten Familie wollte er bald gar nichts mehr von Weihnachtsgeschichten wissen. Es wollte dem Buben nicht einleuchten, dass die Weisen aus dem Morgenlande sich später gar nicht mehr um das Jesuskind kümmerten, sondern einfach wieder in ihre Paläste abzogen. Die Heilige Familie lebte doch in Armut, und die Könige waren reich, dachte der Bub. Im

Lichte seines späteren Lebensganges wird klar, warum er das nicht akzeptieren konnte. Sehen Sie, das sind Geschichten, wo ich immer sage, wir müssen den Schluss draus ziehen, dass wir bei absonderlichem Verhalten von Kindern wie innerlich ganz still werden. Und bevor wir eine Wertung aussprechen, uns zunächst einmal sagen, es könnte dieses Verhalten, das ich jetzt nicht verstehe an diesem Kinde, etwas zu tun haben mit seinem späteren Lebensweg, es könnte zu tun haben mit Vorahnungen, es könnte zu tun haben mit bestimmten Wesenszügen, die sich erst noch herausbilden werden. Aber auch wenn es mir ganz fremd ist, nicht voreilig eine negative Wertung aussprechen, nicht voreilig zum Therapeuten rennen.

Zum Beispiel würde man heute garantiert zum Therapeuten rennen mit dem Religionsphilosophen *Teilhard de Chardin*. Der hatte als kleiner Junge ein gewaltiges Problem. Und das würde man heute als ausgeprägte Zwangsstörung diagnostizieren, wahrscheinlich auf Komplikationen in der so genannten analen Phase zurückführen. Der Kleine wollte, vereinfacht ausgedrückt, nichts mit Pflanzen zu tun haben. Alles, was grünte und blühte, lehnte er ab, es war ihm furchtbar suspekt. Die offenkundige Hinfälligkeit und Zerbrechlichkeit der lebendigen Welt verunsicherte ihn stark. Hingegen war er fasziniert von der toten Materie. Kristalle und Eisenstücke interessierten ihn. Er betete sie an. Er legte einen Hammerkopf, den er von allem Rost gereinigt hatte, auf ein Deckchen, baute einen regelrechten kleinen Altar – er war gerade einmal fünf, sechs Jahre alt – und stand in Anbetung versunken vor diesem Hammerkopf. Und wenn seine Eltern ihn fragten, was er da mache, dann sagte er: Mein Eisengott. Das ist überliefert. Und er behauptete, das Eisen würde leuchten. Und im übrigen liebte er noch Blut. In diesem Zusammenhang ist es interessant, einen Blick auf das zentrale Thema seines späteren Forschens zu werfen. Alles drehte sich um die Substanz- und Konsistenzfrage: Was hält die Welt im Innersten zusammen, was ist Materie? Teilhard de Chardin hat zeitlebens um einen spirituellen Materiebegriff gerungen. Eines seiner Werke trägt den Titel: »Das Herz der Materie«, ein anderes heißt: »La substance chérie«. Nun kann man froh sein, dass er als Junge nicht zu einem Therapeuten geschleppt wurde, was ihm heute zweifelsohne widerfahren würde! Heute genügen in der Regel geringfügige Abweichungen dazu, dass ein Kind in eine therapeutische Mühle hineingetrieben wird, die nicht selten dann zu den eigentlichen Störungen führt.

Im Alter von zehn, elf Jahren pflegte der kleine *Carl Gustav Jung*, wenn Rechnen auf dem Stundenplan stand, vor Unterrichtsbeginn zu Hause oder auf dem Schulweg in Ohnmacht zu fallen. Später in seinen Lebenserinnerungen notierte er, dass ihn die Beschäftigung mit der kalten Zahlenwelt damals in einen Gewissenskonflikt gestürzt habe. Er meinte damit nicht die Mathematik als solche, sondern wie sie in den Schulen gelehrt wurde. Er sagt, er habe sich so verhalten müssen, »um nicht die Kraft zu beschädigen, der ich mein ganzes späteres Wirken verdanke«, nämlich die Imaginationskraft. Es wurde ein Arzt zu Rate gezogen, der meinte, dass es sich um eine Art von Anfallserkrankung handle, und ihm ein Medikament verschrieb. Das hat der Carl Gustav durch die Tür mit gehört, und von da an fiel er nicht mehr um. Er hat seine Dyskalkulie, so heißt das seit 1986, dann einfach durchgestanden. Es ist verbürgt, dass er im späteren Leben einen sehr guten Zugang zur formalen Logik und mathematischen Logik gefunden hat. Heute würde

man sagen: Da ist irgend eine Teilleistungsstörung hier, der kapiert die Zahlen nicht. Das ist eine gehirnfunktionelle Frage. – Solche Beispiele sprechen dafür, dass wir Kinder, die bestimmte Lerninhalte im vorgesehenen Lebensalter noch nicht annehmen wollen, nicht gleich für defekt erklären, sondern einen viel größeren Atem haben – dass wir sagen, wie das in den aktiven Schulen heute schon vielfach geschieht: »Dann lernst du eben erst einmal etwas anderes. Wozu hast du denn jetzt Lust?« Dann kann es sein, dass er das eigentlich Vorgesehene erst mit zwölf, vierzehn, sechzehn lernt.

Viele so genannte Dyskalkuliker oder Legastheniker sind eigentlich Kinder und Jugendliche, die aus zunächst noch geheimnisvollen Gründen sich innerlich weigern, sich in diese Welt der Zeichen und Zahlen hineinzugeben. Nicht, dass sie das nicht könnten, sondern sie sträuben sich innerlich dagegen. Oftmals geht einem erst im späteren Leben auf, warum. Und als Therapeut, Lehrer oder Eltern kann man sich darum bemühen, ein Gefühl dafür zu entwickeln, was das sein könnte. Mein Fazit: Man sollte immer unterstellen, dass eine Störung ihren tieferen Sinn hat, den ich nur im Moment noch nicht verstehe. An dieser inneren Einstellung mangelt es heute.

Die französische Schriftstellerin *Colette* hasste als Kind nichts so sehr wie das Schreiben, besonders Aufsatzschreiben und Diktat. Das ging bis zu 12, 13, 14 Jahren. Die Art und Weise, wie sie in der Schule mit ihrer heiß geliebten Muttersprache umzugehen genötigt wurde, schreibt sie später, empfand sie als einen solchen Frevel, dass sie sich schlicht verweigerte. Das habe sie nur als Kind noch nicht richtig erfassen können. Als alte Dame schreibt sie rückblickend, jetzt wisst sie, was es damit auf sich hatte. Sie hätte sonst nie ihrer Berufung als Dichterin folgen können.

Oder eine aktuelle Geschichte, die Geschichte von *Raffael*, der ein vollständiger Schulsversager war. Sein Appell wurde nicht gehört. Irgendwann verstummte er völlig. Kam in die Schule, setzte sich hin, saß wie eine Säule mit leerem Blick und ging mittags wieder. Als ich ihn beim Würfelspielen fragte: »Raffi, was ist zwei und zwei?«, ist er zusammengefahren, wurde leichenblass und hat kein Wort mehr herausgebracht. Da musste ich um den Tisch gehen, den Jungen in den Arm nehmen und sagen: Wir sind nicht in der Schule. Da kriegte er wieder Farbe im Gesicht und sagte: »Vier natürlich.«

Ich habe damals keine Störung diagnostiziert. Ich diagnostizierte hingegen eine spezielle Intelligenzform, die in meiner Terminologie die praktisch-anwendungsbezogene Intelligenz genannt wird. Ich habe in meine Berichte geschrieben: Er ist ein hochbegabtes Kind in Bezug auf die praktisch-anwendungsbezogene Intelligenz. Die Eltern bestätigten das und sagten, der Raffael, der geht überall in der Verwandtschaft herum, das hat er schon als Sechs-/Siebenjähriger gemacht, repariert Nähmaschinen, alles, was kaputt ist, Elektrik, das hat er alles im Griff, das braucht man ihm überhaupt nicht zu zeigen, aber nichts mit Lesen, nichts mit Schreiben, nichts mit Rechnen. Mit viel gemeinsamem Aufwand haben wir es geschafft, dass er einen Hauptschulabschluss machte. Wir haben in einer Autoreparaturwerkstatt einen Meister gefunden, der Verständnis dafür hatte, dass der Hauptschulabschluss miserabel war und dass es mit der Berufsschule auch schwierig sein würde. »Was brauche ich das alles. Ich brauche jemanden, der ein Händchen und einen Blick hat.« Der Junge ist inzwischen steil am Aufsteigen, er ist der beliebteste Mitarbeiter in diesem großen Betrieb. – Wertschätzen, was ein Mensch kann, das ist

unsere allererste Aufgabe. Erst wenn dieser erste Schritt getan ist, dann kann auch an den Schwächen gearbeitet werden. – Lesen kann Raffael inzwischen perfekt.

Ins Bild gebracht

Es begegnen mir heute immer mehr Kinder und Jugendliche – ich versuche diesen Eindruck in ein Bild zu kleiden –, die mir so gegenüber stehen, dass ich, wenn ich ihnen in die Augen schaue, wenn ich ihr Haupt, ihr Antlitz anschaue, das Gefühl habe, da ist ein helles Licht, weit, offen – feinfühlig, fein wahrnehmende Menschen. Geht man sozusagen eine Etage tiefer – wie sieht es denn im Gefühlsbereich aus? –, so bemerkt man eine hohe Verletzlichkeit und Ungeschütztheit. Geht man noch eine Etage tiefer, dann sieht man: Sie stehen auf schwankendem Grund, so als hätten sie keinen festen Boden unter den Füßen. Das hängt mit einem schwachen Leibgefühl zusammen. Auf dieser Ebene brauchen die Kinder heute die meiste Hilfe, so dass sie sich fest auf die Erde stellen können. Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass dieser Veränderungsprozess der konstitutionellen Grundbefindlichkeit im leiblichen, seelischen und geistigen Bereich, der seit den 50er, 60er Jahren läuft, sich rasant beschleunigt.

Den leiblichen Daseinsgrund sichern ist heute eine Hauptaufgabe der Pädagogik und Therapie. Das zweite ist Sozialvertrauen, Sozialvertrauen, das sich in Gemeinschaften bildet, in denen Kinder atmen können, in denen sie sich aufgehoben, anerkannt und getragen fühlen. Das fühlen sie nicht in einer Gemeinschaft, in der sie als defekte Wesen betrachtet werden. Sozialvertrauen ist etwas, was sie für ihr späteres Leben brauchen auf der Grundlage eines gesunden Leibvertrauens. Das dritte ist Gestaltungsvertrauen. Wir müssen den Kindern genügend Erlebnisse ermöglichen, die ihre Zuversicht wecken oder erhalten, dass die Welt gestaltbar ist und nicht alles fertig und unnahbar und unberührbar und ungestaltbar auf den Menschen zukommt. Das Gefühl, ich stehe vor einer fertigen, unbeweglichen, nicht beeinflussbaren Realität, ist tief entmutigend, und dieses Empfinden haben viele Kinder heute schon von klein auf. Es ist unsere pädagogische, therapeutische Aufgabe, ihnen Vertrauen zu geben in die Gestaltbarkeit der Welt.

Erst auf der Basis dieses Gestaltungsvertrauens lässt sich in den Jugendjahren Sinnvertrauen entwickeln und gesunde Ideale bilden. Das sind die Grundvoraussetzungen, die es im Blick zu haben gilt. Dann wird es ein so genanntes Problemkind im späteren Leben trotzdem nicht leicht haben, aber es wird mit Sicherheit nicht scheitern.

Zum Autor: Henning Köhler, geb. 1951, Heilpädagoge und Erziehungsberater mit eigener heilpädagogisch-kunsttherapeutischer Praxis. Ausgedehnte Lehr- und Vortragstätigkeit. Diverse Buchveröffentlichungen zu pädagogischen, psychologischen und biographiekundlichen Themen. Leitung des berufsbegleitenden Ausbildungslehrgangs für integrative Aufgaben am Kölner Seminar für Waldorfpädagogik und des berufsbegleitenden Ausbildungslehrgangs zum pädagogischen Berater am Janusz-Korczak-Institut, Wolfschlugen.

ANZEIGE VFG